

A U S D E M L E B E N D E R K I R C H E

Hat das kontemplative Leben heute noch Sinn und Bedeutung?

Ein Brief*

Den folgenden Brief hat eine Gruppe kontemplativer Mönche an die römische Bischofssynode gerichtet, um vor der Kirche für ihre kontemplative Berufung Zeugnis abzulegen. Was sie dazu veranlaßte, ist die wachsende Sorge, daß der Sinn eines kontemplativen Lebens, selbst in der Kirche, heute von nicht wenigen in Frage gestellt wird, mit der Begründung, mit dem transzententalen Gott, der für uns ins Geheimnis gehüllt ist, sei kein echter Dialog möglich. Bischof Charrière von Lausanne-Genf-Freiburg verlas den Brief am Ende der Sitzung vom 10. Oktober 1967 vor den versammelten Synodalen.

In diesen Tagen der Bischofssynode nimmt eine Gruppe kontemplativer Mönche großen Anteil an den pastoralen Sorgen unserer Oberhirten. Ganz besonders denken wir an die großen Glaubensschwierigkeiten vieler Christen in unserer Zeit. Sie gehen bis dahin, daß die Möglichkeit, mit dem transzententalen Gott, der sich den Menschen geoffenbart hat, in Berührung zu kommen, in Zweifel gezogen wird.

Wir meinten nun, daß wir zu dieser Frage auf Grund unserer Lebensweise (und Lebenserfahrung) allen ein schlichtes Wort zu sagen hätten. Wir wollen uns nicht unter Hinweis auf unser Schweigen und unsere Einsamkeit dem entziehen, was ein Dienst an unseren Brüdern sein könnte, vor allem an jenen, die darum ringen, den Glauben an Jesus Christus zu bewahren oder zu finden. In Ehrfurcht machen wir Ihnen, die Sie die Zeugen dieses Glaubens, die (religiösen) Führer und Lehrmeister der Menschen sind, davon Mitteilung. Sie mögen darüber urteilen, inwieweit unsere Botschaft dem Volk Gottes und der Welt von heute zum Nutzen gereichen kann.

Unsere persönliche Berechtigung zu einem solchen Zeugnis ist sicherlich gering; wenn wir zu sprechen wagen, so tun wir es vielmehr auf Grund unserer Lebensweise.

Einerseits ist das kontemplative Leben im Kloster nichts anderes als das christliche Leben. Freilich wird es unter Voraussetzungen gelebt, die die „Erfahrung“ Gottes begünstigen. Man könnte von einer Spezialisierung hinsichtlich des Umgangs mit Gott sprechen. Das ermöglicht uns ein entsprechendes Zeugnis.

* Nach dem französischen Text im *Osservatore Romano* vom 12. Oktober 1967. Papst Paul VI. ließ den Brief allen kontemplativen Klöstern – den männlichen wie den weiblichen – zuschicken. Wir hoffen das hier angeschnittene wichtige Problem in unserer Zeitschrift bald einmal ausführlich zu behandeln.

Wenn andererseits der Kontemplative sich von der Welt zurückzieht, so handelt es sich dabei weder um ein Verlassen der Welt noch um ein Verlassen seiner Brüder. Bleibt er doch mit seiner ganzen Existenz zutiefst verwurzelt in der Erde, dem Ort seiner Geburt, der Erde, deren Reichtümer er geerbt hat und deren Sorgen und Sehnsüchte er zu teilen sucht. Vielmehr verlangt er danach, reicherlicher aus dem göttlichen Quell zu schöpfen, aus dem die Kräfte entspringen, die die Welt vorantreiben, um in diesem Licht die großen Ziele des Menschen zu begreifen. Denn tatsächlich hat der Mensch oft gerade in der Wüste die höchsten Eingebungen erfahren. In der Wüste formte Gott sein Volk, dorthin führte er es nach seiner Sünde zurück, „um es zu locken und ihm zu Herzen zu reden“ (Os 2, 16). Dort offenbarte auch Jesus nach seinem Sieg über Satan die Fülle seiner Macht und leitete so seinen österlichen Sieg ein.

Muß nicht jede Generation des Volkes Gottes aus einer ähnlichen Erfahrung neugeboren und erneuert werden? Der Kontemplative, der sich, seiner Berufung entsprechend, in diese geistliche Wüste zurückgezogen hat, hat den Eindruck, sich unmittelbar an den Quellen der Kirche zu befinden. Seine Erfahrung scheint ihm nicht etwas Besonderes (esoterisch), sondern im Gegenteil für jede christliche Erfahrung geradezu typisch zu sein. In den Prüfungen und Versuchungen, die manche Christen bedrängen, erkennt er seine eigene Erfahrung wieder. Er versteht diese Leiden und vermag deren Sinn zu entdecken. Er kennt (aus Erfahrung) die Bitterkeit und Angst der dunklen Nacht: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“ (Ps 22, 2; vgl. Mt 27, 46). Aber er weiß auch durch das Ereignis Christi und dessen Ausgang, daß Gott den Tod besiegt.

Die Welt droht dem Atheismus, der Leugnung (Verneinung) eines Gottes, der ihren Instrumenten und Berechnungen nicht zugänglich ist, zu verfallen. In dem Verlangen, das Leben ihrer Brüder in allem zu teilen, huldigen selbst Christen derartigen Vorstellungen und glauben, ein gewisser Unglaube sei die notwendige Voraussetzung für eine echte menschliche Aufrichtigkeit. Manche behaupten sogar, es sei unmöglich, einen Gott, der dem Begriff entsprechend transzendent, der Ganz-Andere wäre, zu erreichen; um Christ zu sein genüge es, selbstlos der Menschheit zu dienen.

Das Verlockende einer solchen Aussicht ist uns durchaus nicht unverständlich. Freilich führt sie zu absurdem Ergebnissen. Auch der christliche Kontemplative weiß um jene fundamentale Tatsache, die in der mystischen Tradition tief verwurzelt ist, daß Gott, der sich uns in seinem Wort geoffenbart hat, sich zugleich als der „Unbekannte“ offenbart, insofern er nämlich in diesem Leben für unsere Begriffe unzugänglich bleibt (Ex 33, 20); er überschreitet unendlich unsere Mittel, wie er auch „jenseits“ von allem geschaffenen Sein ist. Vertraut mit einem Gott, der „abwesend“ und für das natürliche Erkennen gleichsam „nicht-vorhanden“ ist, vermag der Kontemplative vielleicht besser die Einstellung jener Menschen zu begreifen, die mit einer Darstellung des Geheimnisses, die dieses zur *Sache* herabwürdigt, ganz und gar unzufrieden sind. Aber er weiß auch, daß Gott einem aufgeschlossenen und gereinigten Geist (Herzen) verleiht, ihn jenseits von Wörtern und Ideen zu erreichen.

Zudem versteht der Kontemplative leichter, wie sehr die Versuchung des Atheismus, die manche Christen befällt, für deren Glauben letztlich heilsam sein kann, als eine Prüfung, die mit der Nacht der Mystiker vergleichbar ist. Die Wüste (Einsamkeit) enthüllt unser Herz (die Triebkräfte unseres Innern); sie nimmt uns die Scheingründe, Alibis und unvollkommenen Bilder Gottes, führt uns auf das Wesentliche zurück, konfrontiert uns mit der Wahrheit über uns selbst, ohne daß eine Flucht (ein Ausweichen) möglich wäre. Das kann dem Glauben selbst zugute kommen. Dann offenbaren sich nämlich mitten in unserem Elend die Wunder der göttlichen Barmherzigkeit und in unserer Hilflosigkeit die Gnade, jene außergewöhnliche Kraft Gottes, „die sich allein in unserer Schwäche voll auswirkt“ (2 Kor 12, 9).

Gerade dann möchte die Sympathie und das Verständnis des Kontemplativen zum Wort des Trostes und der Hoffnung werden. Wenn auch die Erfahrung des Kontemplativen, mit der die Versuchung des Atheismus vergleichbar ist, den Weg der Wüste und der Einsamkeit geht, so ist sie doch nicht nur negativ. Die Abwesenheit des transzendenten Gottes ist paradoxe Weise zugleich seine immanente Gegenwart. Vielleicht sind Sammlung und Schweigen, das Sich-Zurückziehen aus einer gewissen Lebenshast nötig, um dies zu erfahren; in diesem Sinn wären wir privilegierte Menschen. Jedoch ist jeder Christ berufen, Gott zu erfahren, und wir möchten ihn eindringlich vor einer gewissen Müdigkeit und einem gewissen Pessimismus warnen, die ihn angesichts der Tatsache, in einer weniger günstigen Lage als wir zu sein, befallen können.

Der Herr wurde in der Wüste versucht, aber er besiegte den Versucher. Unser Glaube bedarf einer ständigen Läuterung und Befreiung von falschen Bildern und Ideen, die wir damit verbinden – aber die Nacht des Glaubens führt zur unverlierbaren Gewißheit, die Gott selbst, der uns erproben wollte, in unsere Herzen gelegt hat.

Das (weltabgeschiedene) monastische Leben bezeugt durch sich selbst die Wirklichkeit dieses Sieges. Es zieht noch immer Hunderte von Männern und Frauen unserer Zeit an. Aber welchen Sinn hätte dieses Leben, wenn die Gnade unsere Blindheit nicht zu heilen vermöchte, wenn es nicht wahr wäre, daß der Vater „nachdem er oftmals und in mancher Gestalt und Weise seit alters zu den Vätern gesprochen hatte in den Propheten, am Ende dieser Tage zu uns durch seinen Sohn gesprochen hat“ (Hebr 1, 1–2)? „Wenn wir nun in diesem Leben auf Christus hoffen, sind wir beklagenswerter als alle Menschen“ (1 Kor 15, 19).

Diese Erfahrung ist, offen gestanden, nicht beschreibbar. Aber es handelt sich dabei im Grunde um dieselbe, die Paulus, Johannes und die übrigen Apostel als die Erfahrung eines jeden Christen verkündet haben. Mit ihren Worten läßt sich am besten darüber reden. Denn handelt es sich bei dieser Erfahrung nicht um die Gabe des Geistes, die gleichsam das Angeld für unser Erbe ist (Eph 1, 14), des Geistes, durch den die Liebe in unseren Herzen ausgegossen ist (Röm 5, 5), der weiß, was Gottes ist, da er die Tiefen Gottes ergründet (1 Kor 2, 10)? Er lehrt uns alles durch seine Salbung, so daß wir nicht nötig haben, von jemand belehrt zu werden (1 Jo 2, 27). Ohne Unterlaß bezeugt er unserem Geist, daß wir tatsächlich und in Wahrheit Kinder Gottes sind (Röm 8, 16).

In eben diesem Geist haben wir erkannt, wie sehr es wahr ist, daß Christus unserer Sünden wegen gestorben ist und unserer Gerechtwerdung wegen auferweckt wurde (Röm 4, 25), und wir in Ihm durch den Glauben bei Gott Zutritt erhielten, nachdem wir in unserer Würde als Kinder Gottes wiederhergestellt sind (vgl. Röm 5, 2; Hebr 10, 19).

Die mystische Erkenntnis des Christen ist nicht nur die dunkle Erkenntnis des unsichtbaren Gottes; sie ist, da sie Begegnung mit einer personalen Liebe ist, eine Erfahrung des Gottes, der sich offenbart und uns erlöst hat, um uns teilnehmen zu lassen am Dialog des Vaters und des Sohnes im Heiligen Geist. Übrigens erscheint uns Gott gerade in der Dreifheit der Personen als der Ganz-Andere und zugleich als derjenige, der uns näher ist als jedes andere Wesen.

Von diesem inneren Reichtum glaubten wir zu den Hirten, die sich vornehmlich mit den Prüfungen des Glaubens in unserer Zeit beschäftigen, sprechen zu sollen. Wir bitten um ihren Segen und bleiben ihnen in einem Gebet ohne Unterlaß in Gemeinschaft mit der gesamten Kirche verbunden. Wir teilen den Schmerz der Welt und führen vor Gott einen Dialog ohne Worte auch mit denen unter unseren Brüdern, die abseits stehen.

Unser Brief schließt mit einer Danksagung. Wie könnte es anders sein! Sie ist für immer die vorherrschende Empfindung dessen, der Gottes unendliche Freigebigkeit erfahren hat. Als Sünder, dem verziehen wurde und die göttliche Barmherzigkeit in unerwartetem Maß zuteil geworden ist und der teilnimmt am Erbe der Heiligen im Licht (Kol 1, 12), kann der Christ vor Gott nur verweilen, indem er ohne Unterlaß den Hymnus der Danksagung wiederholt: „Denn er ist gut, und ewig währt seine Liebe“ (Ps 136).

Von dieser Danksagung und von diesem Staunen wollten wir Zeugnis geben und alle unsere Brüder einladen, sie mit uns im Geist der Hoffnung zu teilen und die beseligende Kontemplation, die einem Samen gleich in ihren Herzen niedergelegt ist, zur Entfaltung zu bringen.

IM SPIEGEL DER ZEIT

Ein Orden prüft sich selbst

Die Dominikaner nach dem Konzil

Wie die Gesamtkirche, so sind auch die Orden, die man als Organe der Kirche bezeichnen kann, vom Konzil zu einer kritischen Selbstprüfung aufgerufen. Allenthalben finden mit dieser Zielsetzung Generalkapitel und Befragungen der Ordensmitglieder statt. Die dabei verwendeten Fragebogen lassen naturgemäß keinen weiten Spielraum. Sie müssen sich auf ein Schema festlegen und bevorzugen, schon im Hinblick auf die Datenverarbeitung, Fragestellungen, die lediglich ein Ja oder ein Nein zulassen.